

**Grußwort Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz,
Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin**

Sehr geehrte Frau Rapoport,
meine Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

es ist mir eine Freude, heute ein Grußwort anlässlich dieser Festveranstaltung halten zu dürfen. Ich tue das nicht nur aus der Verpflichtung meines Amtes als Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin heraus, sondern auch aus zeithistorischen Gründen: Denn wenn ich in das Auditorium schaue, dann sehe ich natürlich, dass - bei allem Respekt - viele bereits emeritierte Kolleginnen und Kollegen gekommen sind, um als Weggefährten Ihnen, verehrte Frau Rapoport, und Ihrem Mann, die Ehre zu erweisen. Ihre Gäste sind wie Sie selbst das Gedächtnis der Charité, das uns an gute und weniger gute Zeiten der Berliner Universitätsmedizin erinnert. Sie sind das Fundament, auf dem die jeweils junge Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bzw. Ärztinnen und Ärzten ihre Maßstäbe und Orientierungen findet.

Um so mehr freue ich mich, dass uns heute der Anlass zusammengeführt hat, den hundertsten Geburtstag von Frau Rapoport zu feiern, ihres Gatten zu gedenken und gleichzeitig vielleicht auch einen Moment der Besinnung auf unser bewegtes 20. Jahrhundert zu legen. Denn es ist in der Tat so, wie es Herr Einhüpl gesagt hat: Ihr Leben ist eine Art Spiegelbild einer Epoche, die voller Dynamik und Wirren, aber auch voller Glanz war. Beides – sozusagen in einem Atemzug – zu nennen, ist gewiss schwierig. Die Charité gedenkt mit dieser Feierstunde heute zweier herausragender wissenschaftlicher Repräsentanten eben dieses Jahrhunderts.

Wenn man sich vor Augen führt, verehrte Frau Rapoport, dass Sie neben einem erfüllten Berufsleben gemeinsam mit Ihrem Mann auch noch vier Kinder großgezogen haben, dann nötigt mir das großen Respekt ab. Ich habe gelesen, dass und vor allem warum Sie 1950 von einem Kongress in der Schweiz nicht nach Amerika zurückkehrten. Angehörige meiner Generation

können sich kaum vorstellen, wie es ist, sich auf einer Reise zu entscheiden, um der eigenen Sicherheit und der Sicherheit der Familie Willen eher ins Ungewisse als nach Hause zu fahren. Es hing mit der McCarthy-Kommission zusammen, die mehr oder weniger wahllos Kommunisten verfolgte – im Grunde fast eine Art von Paranoia, die man sich indessen aus den zeithistorischen Zusammenhängen durchaus erklären kann. Aber das macht die individuellen Konsequenzen nicht einfacher. Während Ihr Mann von diesem Moment an Amerika in Gänze mied, haben Sie die Kinder in einer abenteuerlichen Aktion aus den Staaten zurückgeholt. Ihre Tochter Lisa, die ich herzlich begrüße, war, glaube ich, damals noch nicht geboren, aber „unterwegs“. Das sind Geschichten, die jemandem wie mir, der ein vergleichsweise ruhiges und friedliches Leben führen durfte, unter die Haut gehen. Es gehören schließlich Mut und Entschlusskraft dazu, sich nicht zu verbiegen, sondern zu den eigenen Überzeugungen zu stehen und gegebenenfalls persönliche Konsequenzen daraus zu tragen.

So sind Sie durch die halbe Welt gereist – keineswegs freiwillig, sondern aus Not und Verfolgung: einerseits Ihrer jüdischen Wurzeln und andererseits Ihrer politischen Haltung wegen. Dann fanden Sie in der DDR eine Heimstadt, an der Humboldt-Universität zu Berlin. Hier haben Sie es in der Wissenschaft zu Rang und Namen gebracht. Ihr Mann war ein renommierter Biochemiker. Er zählt zu den Vertretern der klassischen Biochemie, sozusagen ihren maßgeblichen Mitbegründern.

Und Sie, Frau Rapoport, haben als Kinderärztin und Neonatologin an dem Platz in der Medizin gearbeitet, von dem ich immer denke, dass dort die Verheißung am größten ist: nämlich am Beginn des Lebens. Hier weiß ich ein bisschen, wovon ich rede, weil ich einen Bruder habe, der als Neonatologe arbeitet und mich mehr als einmal durch seine Station geführt hat. Da geht einem die ganze Ursprünglichkeit der Medizin durch den Sinn, wenn sie an hilflosen Neugeborenen, die manchmal viel zu früh auf die Welt kommen, ihre gute Wirkung tut.

Warum sage ich das alles? Ich möchte die Charité darin bestärken, die eigenen Wurzeln und Traditionen zu wahren, eine Kultur der Erinnerung zu pflegen und zugleich als Fundament zu nutzen, sich den neuen Anforderungen der modernen Hochleistungsmedizin zu stellen. Dazu gehört, sich der eigenen Geschichte zu vergewissern und immer wieder Humanität als Verpflichtung aufzurufen. Ich halte das für wichtig, vor allem unter dem Gesichtspunkt einer Medizin, die sich immer häufiger mit Entscheidungen auseinandersetzen muss, die weit über das hinausgehen, was wir im Rahmen

konventioneller ethischer Muster überhaupt erklären und bewerten können. Meist ist heute der wissenschaftliche Fortschritt schneller und rabiater, als man ihn im bestehenden Wertesystem sicher beurteilen könnte. Dafür braucht man eine gute Schule, ein Bewusstsein für Verantwortung und humanitäre Verpflichtung. Mögen noch viele junge Ärztinnen und Ärzte hier an der Charité lernen, was das bedeutet, auch in Verbindung mit dem Erfordernis von Effektivität und höchster Leistung, in der medizinischen Forschung wie am Krankenbett.

In diesem Sinne braucht die junge Generation von Ärztinnen und Ärzten, medizinischen Forscherinnen und Forschern ebenso wie medizinischen Pflegekräften Vorbilder. Ich weiß, verehrte Frau Rapoport, dass Sie sich, gerade auch im Gespräch mit Auszubildenden der Krankenpflege, immer wieder darum bemüht haben, sie für den Beruf zu begeistern.

Wir haben in der Humboldt-Universität, wie Sie wissen, gerade einen großen nationalen Wettbewerb gewonnen, die Exzellenzinitiative von Bund und Ländern. Unser Zukunftskonzept „Bildung durch Wissenschaft“ stützte sich auf drei Leitbegriffe: Persönlichkeit, Offenheit und Orientierung. Sie sagen nichts anderes als es in der Tradition der alten Berliner Universität Unter den Linden, der heutigen Humboldt-Universität zu Berlin liegt: eine hohe Anziehungskraft auf die besten Köpfe auszuüben, sie dann, wenn man sie gewonnen hat, aber zu hegen und zu pflegen, damit sie die höchstmöglichen Leistungen für die Charité und für die Humboldt-Universität erbringen können. Auch heute ist es unser Ergeiz, die besten Köpfe an die Humboldt-Universität und an die Charité zu holen, um dort Beispiele zu setzen, nicht zuletzt mit dem Blick auf die Geschichte, auf verdienstvolle Kolleginnen und Kollegen der vergangenen Jahre.

Sehr geehrte Frau Rapoport, ich wünsche Ihnen persönlich alles Gute, bleiben Sie uns lange erhalten, suchen Sie weiter das Gespräch vor allem mit jungen Leuten, Ihren Schülerinnen und Schülern, Ihren Kolleginnen und Kollegen. Ich darf Ihnen noch einmal herzlich gratulieren, Ihnen meinen Respekt aussprechen, und dem Publikum eine gelungene, würdige Veranstaltung zu Ehren der Familie Rapoport wünschen.